

# Auserwählung und Arroganz

Verkündigungsbrief vom 15.10.1995 - Nr. 40 - Luk. 17,11-19

(28. Sonntag im Jahreskreis)

## **Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 40-1995**

(Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben)

Gemeinsames Leid hat die Zehn verbunden, vielmehr die Neun und den Einen. Der Gegensatz zwischen Juden und Samaritern war so groß, daß sie normalerweise nicht miteinander etwas unternommen hätten. Auserwählungsdünkel hätte die Juden gehindert, Minderwertigkeitskomplex den Samaritaner. Aber der Aussatz machte sie gleich zu Ausgestoßenen. Sie erhalten eine Weisung, die sie kaum überraschen konnte. Einmal kannten sie aus der Geschichte ihres Volkes gewisse Vorbilder. *Elisäus* heilt den Syrer, indem er ihm befiehlt, sich sieben Mal im Jordan zu waschen. Also eine unmittelbare Heilung durch ein Machtwort muß es gar nicht sein. Sodann verwalteten die Priester Israels nach dem Gesetz die Gesundheitskontrolle. Kein Mensch durfte ohne Plazet des Priesters aus seiner Quarantäne heraus. Christus hält auf Ordnung und ist keineswegs in Opposition zu allem und jedem, wie uns gewisse Leute heute beibringen möchten.

Unterwegs passiert das Wunder. Sie sind wieder Vollmensch und sofort hört die Gleichheit auf. Der Samaritan, der mitmarschiert, hat keinen Grund mehr, dabei zu bleiben. Ihn gehen die Priester Israels nichts an. Ob sie ihm das beigebracht haben? Die anderen brauchen noch ihr Gesundheitszeugnis. Für beide stellt sich die Frage der Dankbarkeit, aber auf verschiedene Weise. Der Samaritan ist nur noch ein gesunder Mensch. Ob der jüdische Prophet ihn überhaupt noch einmal sehen will, ist nicht selbstverständlich. Für die anderen ist es eine Frage der Dringlichkeit. Sollen sie sich erst bedanken oder erst für ihre Rehabilitierung sorgen, um dann den wandernden Propheten nicht mehr zu treffen? Sie haben sich entschieden, weil ihnen die Dankbarkeit nicht wichtig genug war, auch nicht dem Propheten gegenüber. Wozu sind denn Propheten da? Doch zum Helfen im Namen Gottes. Wozu ist überhaupt Gott da? Doch für Sein auserwähltes Volk. Mag der armselige Samaritan sich bedanken. Ihnen stand das Wunder zu. Auserwählung macht nur allzu leicht arrogant. Der schäbige kleine Mensch nimmt Gott gegenüber jene Haltung ein, die wir für die zwischenmenschlichen Beziehungen in den Erfahrungssatz zusammengefaßt haben: *Wenn man den kleinen Finger gibt, will er gleich die ganze Hand.*

Für die Bibel besteht eine Parallele zwischen dem Aussatz und der Sünde. Damit bekommt auch eine Aussatzheilung Gleichnis-Charakter. Um des Gleichnisses willen leistet sich der Erlöser von Sünde den „Luxus“ der körperlichen Heilung. Damit wird die ganze Erzählung eine Aussage über die Haltung der Erlösten. Die Kirche erzog die abendländische Christenheit mit viel Geduld über viele Jahrhunderte zum Bewußtsein der Auserwählung. Wir wurden von der Satansknechtschaft der Erbsünde befreit und in Christus zur Würde der Gotteskinder erhoben.

- Deutlicher als in den Gebeten im neuen Taufritus kam das in den Exorzismen des früheren Ritus zum Ausdruck. Die Wirklichkeit ist die gleiche geblieben. Bewahren der Taufschuld, d. h. ein Leben ohne Bruch mit Gott und daher ohne schwere Sünde, sollte das Hochziel christlichen Lebens sein.

Das Bewußtsein jener Radikalheilung sollte tiefe Dankbarkeit gegen Gottes barmherzige Liebe wecken und die Verpflichtung zur lebenslangen Treue leichter und selbstverständlicher machen. Niemand könnte Gott kritisieren, wenn Er ohne Nachsicht auf dieser Verpflichtung bestände und dem gefallenen Christen keinen Rückweg offen ließe.

Aus freier Güte aber ging Gott noch einen gewaltigen Schritt weiter. Er schenkte uns durch Seinen Sohn das Sakrament der Buße, sogar mit der Möglichkeit des wiederholten Empfanges, damit der schwache Mensch das Wunder der Heilung wieder erleben könne. Die Tatsache, daß eine Beichte notwendig wird, sollte den Sünder mit großer Bestürzung erfüllen, und der Empfang dieses Sakramentes dankbares Staunen in ihm wecken. Das wäre normale Reaktion. Und die Wirklichkeit?

Längst haben wir Gotteskinder die Arroganz des Bettlers angenommen und nehmen die Möglichkeit der Sündenvergebung mit Selbstverständlichkeit hin. Nicht nur das, wir haben sogar begonnen, der Kirche Vorhaltungen zu machen, daß sie den Empfang des Bußsakramentes ungebührlich erschwere mit ihrer Forderung einer detaillierten Beichte. Als ob die Kirche unser selbstverständliches Recht auf Lossprechung schmälere. Das ist trauriger Triumph der Arroganz des Bettlers.

Wenn es in der Diskussion um die „*Bußandachten*“ darum ginge, daß man mehr Zeit hat, sich mit der Undankbarkeit der Sünde und dem Wunder der Barmherzigkeit in der Lossprechung zu befassen, wären hier herrliche Ansätze für die Frömmigkeit. Wahrscheinlich würde die Kirche auch nicht zögern, eine Neuordnung der Bußpraxis in dieser Richtung zu fördern.

- ❖ Aber sind wir doch ehrlich, der Hinweis auf die Oberflächlichkeit in der Einzelbeichte ist doch gewöhnlich nur ein Vorwand. Für die meisten, die nach der Bußandacht mit Lossprechung drängen, geht es um die große Erleichterung, daß man seine Schuld nicht mehr im einzelnen sagen muß.

Die Beichte wird leichter, weil keine peinlichen Fragen gestellt werden. Das „*gehe hin und zeige dich dem Priester*“ ist verharmlost. Hier lauert eine entsetzliche Gefahr.

- ❖ Von überströmender Dankbarkeit für den Sündennachlaß und dem mächtigen Impuls zum Streben nach Sündenreinheit und Meiden des Rückfalles kann dann kaum noch die Rede sein.

Das aber ist ein Undank, dem gegenüber das Benehmen der geheilten Aussätzigen direkt harmlos erscheint. Wen wundert es dann noch, daß man verhältnismäßig häufig bei Katholiken weniger anständige Gesinnung und Gewissensfeinheit findet als bei Nichtkatholiken, und bei vielen Christen weniger als bei Nichtchristen. Nicht

das Christentum hat versagt, sondern die Barmherzigkeit Gottes hat Arroganz und Undank geweckt und das Gegenteil von dem erreicht, was sie erreichen wollte.

Wir sind weit davon entfernt, in den alten Stil der Volksmission zu verfallen und Menschen wegen ihrer Sünden seelisch zu verprügeln. Die Grundhaltung des Christen muß Vertrauen und nicht Angst sein. Aber dieses Vertrauen muß seine Wurzel im Staunen und Dank haben, nicht in Blindheit gegenüber den eigenen Sünden, sonst ist es eher Pseudovertrauen, d. h. Vermessenheit, die nicht lange halten kann. Aus ihr wächst entweder Verzweiflung oder Verblendung. Nur das echte Vertrauen wirkt befreiend und echtes Vertrauen setzt Wahrheit voraus. Wahrheit über Gott und über uns selbst.

Wie wäre es, wenn wir beginnen würden, an jede Beichte eine ausgiebige Dankagung anzuschließen und nicht nach ein paar lächerlichen Bußvaterunsern abzuhauen zu neuem Sündenleben? Vielleicht würden dadurch unsere Vorsätze an Kraft gewinnen und wenigstens der Ansatz einer Besserung erreicht.

Frage sich jeder, ob er dem Samaritan ähnlich ist oder den neun Geheilten, die es nicht nötig hatten, sich zu bedanken.